

„Staub und Stein waren verklärt...“

Biblische Landschaften im Werk Thomas Manns

Thomas Mann folgte dem Dürerschen Prinzip, ein Künstler solle, ehe er mit der eigentlichen Darstellung und Formbildung beginnt, erst ganz den Gegenstand in sich aufnehmen, „ganz Figur werden“. Das betraf auch natürliche Umgebung und Landschaft. Nur in einem einzigen Fall, in der Erzählung *„Die vertauschten Köpfe“*, hat er seine Geschichte in einer Landschaft spielen lassen, die er nicht von Angesicht kannte, die er nicht aus eigener Erinnerung nahm, sondern aus den Beschreibungen anderer oder visionärer Vorstellung. Vielleicht liegt hier einer der Gründe, warum er diesem Prosatext den Untertitel *„Eine indische Legende“* gab, womit er Wunderbares, Mystisches, volkstümlich Sagenhaftes suggeriert und sich von vornherein jedes Anspruchs auf Authentizität, auf realen Hintergrund des Geschehens und seiner Szenerie entschlägt.

In jedem Fall hat sich dieser Schriftsteller auf seine belletristischen Abenteuer gründlich und gewissenhaft vorbereitet. Mit wissenschaftlicher Akribie studierte er die Gegebenheiten, Requisiten und Sitten der betreffenden Zeit, las alles ihm Erreichbare zum Thema, konsultierte Kenner und Spezialisten, vertiefte sich bis zur Manie in seinen Gegenstand. Zugleich musterte er die Schauplätze, die Landschaft und natürliche Umgebung der geplanten Geschichte, konzipierte in ihren Koordinaten das Geschehen, erwog die atmosphärischen Bedingungen und ihre Wirkung auf die Figuren – sei es, dass er aus früherem Erleben ein Bild von den betreffenden Orten vor Augen hatte oder sich im Rahmen seiner aufwändigen, zeitraubenden Vorbereitungen einen neuen, unmittelbaren Eindruck verschaffte.

Für einen Schriftsteller wie Thomas Mann, dem Gewissenhaftigkeit noch eine Tugend bedeutete, war es selbstverständlich, dass er, ehe er sich an die biblischen Stoffe seines Spätwerks wagte, Ägypten und das damalige Palästina mit eigenen Augen sehen, ausführlich bereisen und erleben musste. Wie weit ihn diese Erfahrung erst zu den Josephs-Romanen inspirierte oder ob die Idee bereits vorher von ihm Besitz ergriffen hatte, ist Gegenstand der Debatte unter

Literaturwissenschaftlern. Nach eigenem Zeugnis kam ihm ein erster Gedanke zur literarischen Beschäftigung mit dem biblischen Joseph-Stoff schon 1923, angesichts einer Mappe mit Lithographien des Münchener Malers Hermann Ebers unter dem Titel „Joseph in Ägyptenland“, einer Serie großzügig-imaginativer, in lockeren Kreidestrichen auf den Stein gezeichneter Schwarz-Weiß-Kompositionen figürlicher, erzählender Art. Der Künstler, ein Jugendfreund von Katia Mann, bat den berühmten Schriftsteller um einen Einleitungstext, der mit der Mappe erscheinen sollte. „*Und halb gewillt*“, schrieb Thomas Mann später, „*ihm den Freundschaftsdienst zu leisten, las ich in meiner alten Familienbibel (...) die reizende Mythe nach, von der Goethe gesagt hat: ‚Höchst anmutig ist diese natürliche Erzählung, nur erscheint sie zu kurz und man fühlt sich berufen, sie ins einzelne auszumalen.‘*“ (1)

Der Wahrheit zuliebe sei festgehalten, dass Goethes Urteil, die Joseph-Geschichte schein „zu kurz“, nur bedingt zutrifft, nicht für biblische Maßstäbe jedenfalls. Sie ist eine der längsten Geschichten der hebräischen Bibel, sie erstreckt sich im Buch *bereshit* vom Abschnitt *lamed sajn*, nach christlicher Zählung Erstes Buch Moses 37,1, bis *bereshit nun*, Erstes Buch Moses 50,26, also bis zum Ende des ersten Buches, und umfasst vier *parashiot ha shavua* (*va jeshev, mikez, va jigash* und *va jechi*), das heisst: alle religiösen Juden der Welt lesen jedes Jahr vier Wochen lang nur von Joseph, seinen Fährnissen und Abenteuern, vom Auf und Ab seines Lebens, von der um diese Individualität kreisenden Handlungs- und Wahrnehmungswelt, von Josephs Verhalten, seinen Gedanken und Empfindungen, sogar von seinen Träumen, und das seit Jahrtausenden. Der Joseph-Stoff ist von einer auffallenden Geschlossenheit und Innerlichkeit, von einer im biblischen Text seltenen Vertiefung des Persönlich-Psychologischen, vergleichbar allenfalls den Darstellungen aus dem Leben und Innenleben Moses', König Davids oder Hiobs. Aus der alten Welt ist kein anderer literarischer Text von so differenzierter Zeichnung der Figuren bekannt, auch im Griechischen erst etliche Jahrhunderte später (2).

Als Thomas Mann in seiner Lübecker Familienbibel, einem Erbstück protestantischer Vorfahren, die betreffenden Kapitel las, erfasste ihn eine, wie er später schrieb, „*tastende, versuchende und wagende Nachdenklichkeit*“. Er sah

in dieser merkwürdigen, für biblische Verhältnisse ungewöhnlich breiten Erzählung über einen einzelnen Menschen eine Metapher für nicht mehr und nicht weniger als „*das Problem des Menschen*“ schlechthin. Dieses hätte dazumal – in den zwanziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts – „*vermöge extremer Erfahrungen, die er (der Mensch – Ch.N.) mit sich selbst gemacht, eine eigenartige Aktualität gewonnen: die Frage nach seiner Herkunft, seinem Wesen und seinem Ziel erweckt überall eine neue humane Anteilnahme (...); Vorstöße der Erkenntnis, sei es ins Dunkel der Vorzeit oder in die Nacht des Unbewussten, Erkundungen, die sich an einem gewissen Punkte berühren (...), haben das anthropologische Wissen in die Tiefe der Zeit zurück oder, was eigentlich dasselbe ist, in die Tiefen der Seele hinab, mächtig erweitert, und die Neugier nach dem menschlich Frühesten und Ältesten, dem Vor-Vernünftigen, Mythischen, Glaubensgeschichtlichen ist rege in uns allen (...)* Der Stoff war uraltes Kultur- und Phantasiegut, ein Lieblingsgegenstand aller Kunst, hundert Mal bearbeitet in Ost und West als Bild und Dichtung. Mein Werk, gut oder schlecht, würde seinen historischen Platz in dieser Reihe und Überlieferung einnehmen, geprägt von seiner Stunde und Zone. Das Wichtigste und Entscheidende ist Legitimität. Diese Träume hatten ihre Wurzeln in meiner Kindheit.“(3)

Thomas Manns übliches Herangehen an einen Stoff, als Autor für die Dauer des Schreibens die innere Sicht seines Protagonisten anzunehmen, war hier in idealer Weise gegeben, da ihm die „*Träume*“, von denen in der biblischen Joseph-Geschichte so ausgiebig die Rede ist, Träume von „*Besonderheit*“ und „*Anderssein*“, seit seiner eigenen Kindheit vertraut waren. Es war ein Stoff, der Ureigenstes berührte. Zugleich lag er in weiter Ferne. Der Autor selbst, der sich um diese Zeit noch ganz als Deutscher fühlte, nannte ihn einen „*abseitigen, fernliegenden Stoff (...)* Es galt die Kontaktaufnahme mit *einer fremden Welt.*“ (4) Umso willkommener war ihm 1925 die Einladung einer Schiffahrt-Linie, als ihr prominenter Gast nach Ägypten zu reisen. Sie musste ihm nachgerade als Fügung erscheinen.

Über diese erste Reise hat er mehrfach geschrieben (5). Sie schien nur äußerlich die Begegnung mit etwas Fremdem, Abseitigen, in gewisser Weise

Schockierenden (6). Die Schauplätze der Bibel sind offene Landschaften oder, wo sich die Handlung in umschlossenen Städten abspielt, in diese atmosphärische, allgegenwärtige Landschaftswelt eingebettet und der Wirkung von Sonne und Wind, Trockenheit und saisonalem Regen geradewegs ausgesetzt. Die handelnden Figuren sind in der Landschaft beschäftigt, mit Viehzucht, Anbau von Getreide, Ölbäumen, Wein, Obst, Dattelpalmen, oder durchstreifen als nomadisierende Hirten die Weideflächen des antiken Judäa und Israel, des ägyptischen Osten oder des Landes der Philister. Oder sie haben auf mittelbare Weise, als König, Höfling, Priester oder Krieger, mit Land und Landwirtschaft zu tun. Im Wortsinn bodenständige Menschen, fern den sonstigen Figuren Thomas Manns, die fast immer Städter sind, mehr oder weniger entwurzelt, ihrem Milieu, ihrer Landschaft auf irgendeine Weise entfremdet. Das Schockierende, von dem ich sprach, lag weniger in diesem Unbekannten, Neuen selbst, als, im Gegenteil, in der Erfahrung, dass die nie gesehene Landschaftswelt, die ihn auf der Reise umfing, Landschaften der Wüste oder des Wüstenrandgebiets, seit Urzeiten fruchtbare, die frühen Menschheitskulturen gebärende Landstreifen, in denen Wüste und Wasser aufeinandertreffen, die, wie er selbst sie nannte, „*Segenszone zwischen Wüste und Wüste*“ (7), entlang des Nil in Ägypten, zwischen den Strömen in Mesopotamien oder im Meeresküstengebiet des Landes Kanaan, dass diese legendären, fernen, nach aller Vernunft fremden Landschaften dem Reisenden und Schauenden so fremd nicht waren (8).

Eine schwer erklärliche Vertrautheit war von Anfang an im Spiel, ein ins Gegenständlich-Reale verlagerte Analogon zur inneren Vertrautheit mit Josephs Träumen, zu denen sich Thomas Mann schon bei der ersten Annäherung ans Thema bekannt hatte. „*Das Morgenland*“, schrieb er nach der ersten Reise summarisch, noch etwas obenhin, „*ich habe es aufgenommen. Ich trage zeitlose Bilder mit mir fort (...) Ich werde es immer sehen, wenn ich will, das Morgenland ist doch mein geworden.*“ Oder war schon vordem „sein“ gewesen, nur ohne, dass es sein Bewusstsein, sein handelndes „Ich“ erreicht hätte. Jahre später, in einem in Amerika entstandenen Vortrag über die Joseph-Romane, spricht er wiederum, wie schon anlässlich der Bibel-Lektüre, von einer

„*geheimen Verbindung (...) zu frühesten Kindheitsträumen*“ (9). Der Anblick der Landschaft auf der Ägypten-Reise erwies sich also nicht so sehr als verblüffende Konfrontation mit dem Unbekannten, eher als der Beginn eines langwierigen Vorgangs der Bewusstwerdung.

Dieses jähe Bewusstwerden von etwas im Grunde Unerklärlichen, eindeutig „*Vor-Vernünftigen*“, ähnlich wie vordem die unvermutete Erkenntnis seiner inneren Nähe zu Josephs „*Träumen*“, war verlockend, zugleich auch erschreckend. Auf der Reise entdeckte Thomas Mann in sich selbst die Fähigkeit, durch die Schichten der sich ihm bietenden Bilder hindurchzublicken, hinter der einen, eben mit Erstaunen wahrgenommenen Wahrheit immer noch eine ältere zu finden, ohne Ende. „*Tief ist der Brunnen der Vergangenheit*“, lauten die berühmten ersten Worte der Joseph-Tetralogie. „*Sollte man ihn nicht unergründlich nennen?*“ (10) Ein oberflächlicher oder furchtsamer Mensch hätte sich mit dieser Feststellung begnügt. Angesichts der „*Unergründlichkeit*“ des Gegenstands barg jedes weitere Vertiefen zweifellos Gefahr: die einer tiefen Irritation, eines Sich-Verlierens, Scheiterns. Doch bei Thomas Mann überwog die unwiderstehliche Faszination des geistigen Abenteuers: eine biblische Ur- und Menschheits-Geschichte mit den Mitteln des modernen Romans, noch dazu in der relativ umständlichen, wortreichen deutschen Sprache, nach oder neu zu erzählen.

Der Reise von 1925 folgte 1930 eine zweite, weit ausführlichere, sie führte über Ägypten hinaus, in Landschaften des damaligen britischen Mandatsgebiets, auf das Gebiet des heutigen Staates Israel, also geradewegs ins Herzland des Biblischen. Sie galt nun schon eindeutig der Spurensuche für den in Entstehung begriffenen Roman. Und wieder war, was ihn am tiefsten erschütterte, die unerklärliche Vertrautheit mit dem, was er sah: „*Der Schauplatz, die dauernde Landschaft, Strom, Meer und Dunstgebirge, sind Zeugen und schweigend schwörende Bürgen der Geschichten, von denen Jaakobs Sinn schwer und würdig war (...), und die wir umständlich, will sagen: mit ihren Umständen erzählen, wie sie nachprüfbar richtig hier geschahen, in standhaltender Übereinstimmung mit Berg und Tal. Hier war es, alles ist richtig und stimmt, wir selbst sind hinabgefahren, ungeheuer, und haben vom Abendstrande des*

scheußlich schmeckenden Lotmeeres alles mit Augen gesehen, dass es in Ordnung ist und übereinstimmt mit sich selber. Ja, diese bläulichen Höhen im Morgen jenseits der Lauge sind Moab und Ammon, die Länder der Kinder Lots (...) Dort hinten, im fernen Süden des Meeres, dämmt Edomgebiet (...)“ (11)

Die Landschaft als Zeugin. Das Tote Meer, das „*Lotmeer*“, an dessen „*Abendstrand*“ der Autor gestanden zu haben ergriffen festhält, die flimmernden Berge, die Hügel, die tief eingeschnittenen Täler, durch die im Frühjahr die Sturzwasser meerwärts strömen, mit einem Wort „*Strom, Meer und Dunstgebirge*“ als „*Zeugen und schweigend schwörende Bürger*“ für die Wahrheit der biblischen Geschichten. Man muss sich Thomas Mann in seiner Zeit vergegenwärtigen, einer Zeit weit gediehener Leugnung alles Biblischen, um dieses Bekenntnis in seiner ganzen erstaunlichen Bedeutung zu erfassen. Man muss Thomas Manns geistiges Herkommen im Auge haben, seine gravierenden Bildungserlebnisse, die intellektuellen Moden seiner Tage, die er selbst immer wieder mit Nietzsche, Richard Wagner und anderen der biblischen Welt ablehnend gegenüberstehenden Namen markiert. Und man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, als wäre auch er selbst erst im Angesicht der biblischen Landschaft anderen Sinnes geworden, als wäre ihm die Authentizität der biblischen Gedankenwelt, ihr, wie er es nennt, „*nachprüfbar richtig*“-Sein, ihre „*standhaltende Übereinstimmung*“, erst hier, am Strand des Toten Meeres, in den Weinbergen um Hebron, in den Felsen des Sinai ins Bewusstsein gelangt. Als hätten ihn weniger Glaube oder Theorie, als viel mehr der Anblick der Landschaft von der inneren Konsistenz des biblischen Textes, somit vom Sinn seines eigenen literarischen Vorhabens überzeugt.

Wäre dem so, dann erwiese sich dieses Landschaftserlebnis als der entscheidende Impuls für die Entstehung der Joseph-Romane. Das ganze Unternehmen, mehrere Tausend Seiten Prosa, bedurfte starken inneren Rückhalts: es war in einer ironischen, am Gegenstand zweifelnden Haltung nicht durchzustehen. Doch von dem Augenblick an, da er die Orte, um die es ging, mit eigenen Sinnen erlebt hatte, gelangte Thomas Manns Attitüde gegenüber dem Biblischen über alles Zweifelnde hinaus.

Angesichts solcher Überzeugungskraft biblischer Landschaften muss man bedauern, dass mancher Andere niemals dorthin gereist ist, zum Beispiel Goethe, dessen abstruser, viel Verwirrung stiftender, zuerst 1819 in den *„Noten und Abhandlungen zu besserem Verständnis des West-Östlichen Divans“* veröffentlichter Essay *„Israel in der Wüste“* vor allem daran krankt, dass der Autor – neben seiner Unfähigkeit, den hebräischen Originaltext zu lesen – auch den materiellen Gegenstand seiner Betrachtung, das biblische Land, niemals mit eigenen Augen sah. Angenommen, dass Goethe ebenso sinnlich-sehend veranlagt, für die Ausstrahlung von Landschaft empfänglich gewesen wäre wie Thomas Mann, so hätte er wohl von manchem Apodikt Abstand genommen, vom vorschnellen Abtun der Mosaischen Bücher als *„verdrießlich“*, *„ungemütlich“*, schließlich als *„ungenießbar“*, zu dem er sich in diesem Essay verstieg (12).

Umso auffälliger ist, umso herausragender aus dem üblichen Kontext der Ablehnungshaltung seiner Tage, dass Thomas Mann in seiner Darstellung der Landschaften auch das Bekenntnis zum biblischen Text nicht scheut, ja nicht einmal das Pathetische meidet, das ihm sonst so suspekt war und vor dem er sich meist in Ironie flüchtete, in ein ausgefeiltes, früh entwickeltes, meisterlich exerziertes Repertoire sprachlicher Mittel zur Vermeidung offen bekundeter positiver oder Hoffnungs-betonter Emotionalität. Sein letztes großes Werk vordem war der *„Zauberberg“* gewesen, der künstlerische Höhepunkt dieses Systems der Vermeidung. In den Joseph-Romanen kommt ihm das Ironische mehr und mehr abhanden. Je weiter er schreibend fortschreitet, umso mehr entdeckt er Möglichkeiten einer erhabenen, in der Diktion klaren Sprache, fern jeder Distanziertheit, jeder Ironisierung. Etwa in diesem Landschaftsstück: *„Es war später Nachmittag. Unter einer bläulich gewitterigen Wolkenwand hervor sandte die gen Westen gesunkene und verdeckte Sonne breite Lichtbündel strahlenförmig auf die Berglandschaft herab, so dass die umringte Siedlung droben darin weiß erschwimmerte. Staub und Stein waren verklärt von dieser abgeblendeten und feierlich gebrochenen Offenbarung des Lichts, die Jaakobs Herz mit stolzer und frommer Empfindung des Göttlichen erfüllte. Zur Rechten, hinter einer Mauer aus lockeren Steinen, lagen Weinberge, violett getönt. Kleine*

Fruchtfelder füllten die Lücken zwischen dem Geröll zur Linken des Weges. Ferneres Gebirge wollte sich in einer Art von durchsichtigem Dämmern verfärben und entstofflichen. Ein sehr alter, größtenteils hohler Maulbeerbaum neigte seinen Stamm, von aufeinander gestellten Steinen gestützt, über den Weg.“(13)

Wir wissen, wie sehr Thomas Mann pathetischen Sprachmitteln misstraute, auch dies bereits seit seiner Kindheit. Schon den kleinen Hanno Buddenbrook lässt er degoutiert über die falsche Feierlichkeit seiner Lübecker Lehrer reflektieren, auch über die als peinlich empfundenen Ergüsse des Religionslehrers. Und nun lesen wir vom selben Autor über eine „*Offenbarung des Lichts*“, die „*Staub und Stein*“ – die Metaphern des Irdischen – „*verklärt*“ und das Herz des Betrachters „*mit stolzer und frommer Empfindung des Göttlichen erfüllte*“. Wir lesen, dass die Landschaft so sehr unter dem zwingenden Bann des Transzendentalen, Überirdischen gestanden hätte, dass ihr „*ferneres Gebirge*“ sich „*entstofflichen*“, also seines irdischen Charakters entledigen wollte. Thomas Mann setzt hier allen Ernstes das Verb „*wollte*“, als wäre diese Landschaft von einem Willen beseelt, als handle es sich bei ihr um die Materialisierung von Absichten und Ideen. Thomas Manns Wesen gemäss bleibt solche Idealisierung der Landschaft – wie jede begeisterte Regung in seiner Prosa – mit detailtreuer, nüchtern-realistischer, geradezu penibler Beobachtung verbunden. Nichts an seinen Darstellungen ist verschwommen oder wolkig, nichts überspannt oder stereotyp. Es handelt sich um präzise, kurze Notate vor Ort, die in wenigen Worten Atmosphäre schaffen, Umgebung für die Figuren und das Ideen- und Gedankenwerk, das sie in Gang setzen: „*Eine Mauer aus lockeren Steinen*“, „*Weinberge, violett getönt*“, „*Geröll zur Linken des Weges*“ oder die Beobachtung, dass die Siedlung oben auf der Hügelkuppe in dieser besonderen Art von Licht „*weiß erschimmerte*“.

Die uralte Selbstverständlichkeit dieser Landschaft, ihre unerschütterliche Glaubwürdigkeit, formt auch die Menschen, die sich ihr anvertrauen. Thomas Mann ging soweit, die neuen Bewohner, die jüdischen Siedler, die er auf seiner Reise 1930 kennen lernte, in die idealistische Interpretation der Landschaft einzubeziehen. Die Verbindung von biblischem Volk und Land ist die Grundidee

des Zionismus. In einem wenig bekannten, englisch geschriebenen Text Thomas Manns, der Radio-Rede *A Living and Human Reality* von 1932, entstanden auf Bitte „*jüdischer Freunde in Palästina und Amerika*“, deutet sich der Sinneswandel an, den die Bilder der Reise in ihm ausgelöst hatten: „*When I visited Palestine last year, I saw the Jewish settlements in the North as well as in Judea (...) I also saw the young city of Tel Aviv, on the shore of the Mediterranean, that purely Jewish establishment where Jewry as nowhere else enjoys the happiness and self-consciousness of an independent national existence; and although I came to the country with a certain scepticism regarding the Zionist idea, nevertheless sight of the achievements of those who had returned to their historical homeland to make it flourish through Jewish enterprise made the deepest impression upon my mind (...) In general, the idea is a beautiful and stirring one, – that an old country should rise to new life from decay and neglect: a country that from the Chaldean immigration to the crucifixion of that Jew who gave the Occident its faith, has played so significant and immense a part in the spiritual history of mankind (...) Whoever has seen the country must know that it is not a romantic dream but a living and human reality (...) It is my fervent wish that my words may have contributed to stimulate your sympathy and your readiness to assist in the Jewish undertaking.*“ (14)

Auch in einem Interview im Jahre 1935 äußert sich Thomas Mann in für unsere Betrachtung aufschlussreicher Offenheit über den Zusammenhang zwischen den Bildern seiner Nahost-Reise 1930 und seiner Hinwendung zur zionistischen Ideenwelt: „*Ich spürte, dass ich wirklich inmitten eines Volkes bin, (...) das mit einem ungeheuren Mut von der Zivilisation sich löste, um von vorn zu beginnen und sich eine Welt zu bereiten, wie sie Sehnsucht und Ideal nun als Wirklichkeit gestalten sollten. Wenn ich diese jungen Juden in selbstbewusster nationaler Geschlossenheit und Freiheit sah (...), dann fühlte ich, dass (hier) ein Land nach einem Willen geformt wird und zukunftssträchtig ist (...) Ein neues Volk, das sich seine Geistigkeit bewahrte und dennoch seine Hände zu nutzen versteht, baut sich ein neues Leben. Erdgebunden ist dieses, es ragt in die Zukunft und wird voller Bestand bleiben.*“ (15)

Wieder das Motiv „*Bestand*“. Und wieder das Motiv eines gestaltenden Willens, einer höheren Idee, das Thomas Mann in der biblischen Landschaft ausgedrückt fand – hier auf das Volk übertragen, das diese Landschaft seit Alters her und von neuem besiedelt. Eine Anerkennung und Legalisierung des Vorgangs, auch seiner Erneuerung im zwanzigsten Jahrhundert, deren politische Implikationen Thomas Mann ohne Frage bewusst waren. Das 1935 im Jüdischen Volksblatt in Prag veröffentlichte Interview enthält, unter ausdrücklichem Bezug auf die Palästina-Reise von 1930, eine Reihe weit gehender pro-jüdischer und pro-zionistischer Aussagen, die, noch dazu von einem aus Hitler-Deutschland emigrierten Autor wie Thomas Mann, bekenntnishaft wirken. In diesem Kontext sind die Romane der Joseph-Tetralogie, so zeitlos-biblisch sie angelegt, so betont literarisch sie gehalten sind, ausgesprochen politische Bücher. Umso mehr, wenn man bedenkt, dass die ersten beiden Bände immer noch in Deutschland veröffentlicht wurden, wo der Fischer Verlag bis 1935 ansässig war. So unglaublich es heute klingen mag: die ersten Bände von Thomas Manns belletristischem Bekenntnis zur jüdisch-biblischen Gedankenwelt sind in Hitler-Deutschland erschienen, wo man eben Anstalten machte, das biblische Volk und sein humanes Konzept endgültig aus der Welt zu schaffen. Man kann zeitgenössischen Äußerungen noch in Deutschland lebender Juden, etwa den Tagebüchern Victor Klemperers entnehmen (16), wie trostreich, ermutigend, moralisch aufbauend die Joseph-Romane auf die Bedrohten gewirkt haben.

Der Bekenntnis-Charakter der Joseph-Romane wird hier wegen seiner Beziehung zum Topos Landschaft erwähnt: im Anblick dieser Landschaften und – wie wir hörten – der sie besiedelnden Juden fand Thomas Mann die innere Sicherheit zur Bewältigung seines Stoffes. Sie erwies sich in den kommenden Jahren als überlebenswichtig, nicht nur im literarischen, auch im alltäglichen Leben des Schriftstellers (17). Diese Landschaften begleiteten ihn durch die Jahre der Nazi-Barbarei und Unmenschlichkeit. Im Exil rief er sich ihre Bilder immer wieder ins Gedächtnis, schreibend zumeist, später auch, um nochmals, nun offen politisch, sein Bekenntnis zum Biblischen vorzutragen, etwa in der 1943 in New York veröffentlichten Erzählung „*Das Gesetz*“. Die Erzählung, deren Protagonist der biblische Religionsstifter Moses ist, erschien in der

berühmten Anthologie *The Ten Commandments. Ten Short Novels of Hitler's War Against the Moral Code* (18). Den Herausgebern und Autoren des Bandes ging es darum, westlichen Lesern die weltbedrohlichen Weiterungen von Hitlers Judenhass vor Augen zu führen: dass der Hass auf das Volk der Mosaïschen Bücher nur der Anfang einer viel rigoroseren Zerstörungsabsicht war, dass er sich folgerichtig auch gegen das Christentum richten würde, gegen Europa und jede Gesellschaft, die den biblischen Kodex des Humanen übernommen hat. Die Mosaïschen Gesetze waren für Thomas Mann „*die Quintessenz des Menschenanstandes*“ (19) oder, in einem anderen Text dieser Tage, „*das ABC des Menschenbenehmens*“ (20), und der Versuch, sich ihrer zu entledigen, ein Rückfall in dunkelste Barbarei.

Dies die politischen Weiterungen, die sich später ergaben und die der Autor zu Beginn seiner Arbeit an den Joseph-Romanen, rund fünfzehn Jahre vorher, allenfalls ahnen konnte. Auffallend ist die Gründlichkeit, mit der er die Bilder des Biblischen rezipiert, alles aus der biblischen Welt an Sichtbarem noch Vorhandene, also vornehmlich – neben ein paar Pyramiden, Ruinen und Antiquitäten – die biblischen Landschaften. Ihre „*standhafte Übereinstimmung*“ begleitet ihn durch die schwersten Jahre seines Lebens, die Jahre des Exils. Immer wieder rekapituliert er ihre Wahrheit im Roman-Text, in prägnanten, kurzen, die Szene in wenigen Worten erfassenden Beschreibungen, eingestreut in die Wortfülle, die sich episch ausbreitende, oft aufregende, psychologisch komplizierte Handlung, das Auf und Ab des Menschlichen, das – wie immer bei Thomas Mann – die zentrale Erzählmasse bildet. Präzise Bilder und Metaphern als Erinnerungsstützen, damit er, der Autor, und wir, die Leser, im Fluss der Tausende von Seiten niemals aus den Augen verlieren, wo wir uns befinden: „*Die Sonne war trübe untergegangen hinter toten Bergketten, und Heere von Wolken, grau in der Mitte und an den Rändern abendlich entzündet, bedeckten den Himmel über einer wachsgelben Sandebene, auf der weit hinaus kleine Hügelkissen, buschig von Dürngras, verstreut waren.*“ (21)

Wer in der Wüste lebt, hat dieses Bild hundert Mal gesehen und findet es treffend in Sprache transformiert, nicht um seiner selbst willen, wie auch wir es nicht um seiner selbst willen, nicht „*losgelöst*“ erleben, immer im Kontext

unserer Gedanken und des uns zuteil werdenden Geschehens. In diesem Sinne nutzt Thomas Mann Natur und Landschaft: als textgestalterisches, die Figuren formendes Erleben. Auch die Ambivalenz der Landschaften wird furchtlos mitgeteilt, ihr Schrecken und ihre Schönheit in Einem, wie sie sich später zu einer leitmotivischen Kontrapunktik des Roman-Textes entwickelt: „*Von dort erblickte er mit Furcht und Abscheu die Wüste (...) In trüb-rötlichen Dunst erstreckte sie sich gen Morgen, ein Meer der Unreinheit, der Tummelplatz böser Geister, die Unterwelt.*“ (22) Aber auch: „*Ismael war schön wie der Sonnenuntergang in der Wüste.*“ (23)

Dieserart eingeführt, in grandiosen Bildern, ohne Verleugnung ihrer inneren Ambivalenz und Abgründigkeit, kann biblische Landschaft im weiteren Verlauf der Erzählung – zumindest von einem Schriftsteller, der sie so gut kennen, nachfühlen, verstehen gelernt hat – auf formelhafte, ornamentale Anspielungen reduziert werden, auf leitmotivische Elemente des Fortlaufenden: „*Es war Felsgeröll verstreut, wo Jaakob ritt, und dürres Gestrüpp war alles, was wuchs*“ (24). Oder: „*Von da gelangten sie nach Gaza, genannt Chazati, durch knorrige Ölwälder, in deren Schatten viele Herden weideten*“ (25). Oder: „*Sie zogen durch rege bewohntes, fruchtbares Land, bekränzt mit Olivenhainen, mit Palmen, Walnuss- und Feigenbäumen bestanden, mit Korn bestellt, bewässert aus tiefen Brunnen, an denen Kamele mit Ochsen gingen.*“ (26) Viel Bewegung ist in diesen Erzählungen, die Protagonisten sind unterwegs in ihrer Landschaft, die zur Metapher des Bestehenden und Beständigen wird, des Dauerhaft-Ewigen, über die Umtrieblichkeit der Menschen Erhabenen. In diesem Sinn gelegentlich ein Landschaftsstück, etwas ausführlicher, zum Verweilen im Fluss der Erzählung, zum leitmotivischen Repetieren des Unverrückbaren der biblischen Welt, bewusst der irdischen Geschäftigkeit der Figuren gegenübergestellt: „*Es war morgenstill zwischen den Weinbergen und felsigen Ackerparzellen und noch kein Hin und Her auf der Strasse gegen Urusalim. Ein kleiner Wind spielte gedankenlos mit dem blanken Laube des Baumes. Die Landschaft schwieg, und schweigend nahm die Stätte (...) die Spenden und Andachtsbezeugungen des Sohnes hin.*“ (27)

Aber auch: „*Wenn es durch wirres Gebirge ging, das kein rechtes war, sondern ein Gerümpel graulicher Sandsteinblöcke fratzenhafter Gestalt und getürmter Massen, schwarz schimmernd, nicht wie Gestein, sondern dem Erze gleich, so dass sie in düsterem Glanze einer ragenden Stadt aus Eisen glichen (...), wenn tagelang von Weg und Steg im oberirdischen Sinn und Verstand überhaupt nicht die Rede sein konnte, sondern die Welt zum verdammten Meeresgrund wurde und sie mit Unabsehbarkeit ängstigend einschloss, leichenfarbenen Sandes voll bis zum hitzfahlen Himmelsrande hinaus; und sie zogen über Dünenkuppen, deren Rücken vom Winde in widriger Zierlichkeit gewellt und gefältet erschien, während darunter über der Ebene die Heißluft flimmernd spielte, als sei sie daran, sich zu entzünden (...)* Bleiches Gebein lag öfters am Wege, der Rippenkorb, der Schenkelknochen eines Kamels, und eines Menschen Gliedmaße ragten vertrocknet aus dem wächsernen Staube. Sie sahen's blinzelnd und unterhielten die Hoffnung.“(28)

Oder, an anderer Stelle, das subtile Ineinander-Wirken von Landschaft und seelischer Verfassung der Figuren: „*Sie waren, mürrisch und vor Steifheit der Glieder, manchmal über das am Boden kriechende Wurzelgeflecht des Ginsters stolpernd, zum Brunnen gegangen, der vorn bei den Schafen war, wo die Herde das Feld bedeckte, (...) sie hatten sich dann zusammen gefunden, wo sie zu essen pflegten: im Schatten einer Gruppe rotstämmiger und ausladend astreicher Kiefern (...)* Man hatte offene Aussicht hier: über das ebene, nur mit Buschwerk und einzelnen Bäumen besetzte Land (...) Die Sonne war schon ziemlich hoch gestiegen. Es duftete nach erwärmten Kräutern, nach Fenchel, Thymian und anderen Aromen des Feldes, beliebt bei den Schafen. Die Jaakobssöhne saßen im Kreise auf ihren Fersen, das nachglimmende Reisig mit dem Topfe darüber in ihrer Mitte. Sie hatten längst fertig gegessen und saßen tatenlos, mit geröteten Augen.“(29)

In dieser Stimmung brütender Erschlaffung, in einer von ärgerlichen Hindernissen, zugleich von leerer Weitsicht gezeichneten Landschaft, erwarten die Unzufriedenen ihr potentiell Opfer, ihren jüngeren Bruder Joseph. Ihre „geröteten Augen“, die Folge gramvoller Schlaflosigkeit, werden betont durch die „rotstämmigen Kiefern“ einige Sätze zuvor, eine Doppelung des Attributs, die bei einem so sorgfältig arbeitenden Autor ohne Frage absichtsvoll ist. Landschaft als Motivierung der Figuren, als Anhaltspunkt für ihre Stimmungswechsel, ihre seelische Empfänglichkeit, ihre geistigen Erlebnisse. Wir finden die Anlage bereits im „Zauberberg“, auch dort werden den Protagonisten entscheidende Eröffnungen unter offenem Himmel zuteil, auf Spaziergängen, an Wasserfällen, im Schnee. Ausgelöst werden solche Erfahrungen nicht sosehr durch das Sensationelle, Einzigartige – wie in heutiger, touristischer Landschaftsbetrachtung –, viel eher durch das Normale, durch elementare, archaische, vor-menschliche Anblicke, etwa: das Gebirge, die Wüste, das Meer. An anderer Stelle der Joseph-Tetralogie, im zweiten Band, verwendet Thomas Mann ohne Scheu göttliche Attribute zur Beschreibung eines so alltäglichen, allerwelthaften Vorgangs wie eines Sonnenuntergangs am Strand: *„Die Richtung war durch das Meer gegeben, das zur Rechten ihres sandigen Pfades unter dem zu heiligen Fernen absinkenden Himmel sich ewig erstreckte, bald ruhend in silbrig überglimmender Bläue, bald anrennend in stierstarken, schaumloodernden Wogen gegen das vielgewohnte Gestade. Die Sonne ging darin unter, die wandelnd-unwandelbare, das Gottesauge, in reiner Einsamkeit oft, glutklare Rundscheibe, die eintauchend einen flimmernden Steg über die unendlichen Wasser zum Strande und zu den anbetend Entlangziehenden hinüberwarf, oft auch inmitten ausgebreiteter Festlichkeiten in Gold und Rosenschein, welche die Seele in himmlischen Überzeugungen wunderbar anschaulich bestärkten.“* (30)

Landschaft, biblische Landschaft, als Medium der Inspiration, der „himmlischen Überzeugungen“ der Seele. Thomas Mann wusste, wovon er sprach: in diesen Landschaften war auch er inspiriert worden, in der ihm heiligsten Form der Inspiration, der künstlerischen. Diese Landschaften hatten ihn zum Schreiben jenes unwahrscheinlichen Roman-Werks angeregt, zum

Ausbrechen aus seinem bisherigen geistigen Rahmen und seiner Befangenheit, der Befangenheit eines in Kulturpessimismus und Barbarei versinkenden Europa. Der Vorgang der Befreiung, den er fühlt, ist so ungeheuerlich, dass er Gottesattribute für angebracht hält, *heilig, ewig, unendlich*. Wie die Moses-Erzählung *Das Gesetz* fünfzehn Jahre später belegt, ist die Wandlung unwiderruflich. Sie bedeutete eine Veränderung seiner Weltsicht, ein neues Wissen um älteste Wahrheiten, das ihn in seinem Widerstand gegen das Barbarische bestärkt, das ihn klüger handeln lässt als viele seiner verblendeten Zeitgenossen, das er begreiflicherweise als großen Gewinn, als tiefe Einsicht, mit einem Wort: als beglückend empfindet.

Er hält auch diesen Aspekt seines biblischen Landschafts-Erlebens im Roman-Text fest, den der Beglückung: „*Also zog Joseph wohlgenut seines Weges weiter, auf Strassen und bergigen Richtpfaden. Es war die gelungenste Reise von der Welt: kein Missgeschick noch irgendein unvorhergesehener Zwischenfall beeinträchtigte ihre Glückhaftigkeit.*“ (31)

Daher wirkt es glaubwürdig, dass er schon 1934, noch nicht einmal fertig mit dem Riesenwerk, von der außerordentlichen Bedeutung seines Romans überzeugt ist. In einem in englischer Sprache veröffentlichten Aufsatz *Literature and Hitler* äußert sich der eben emigrierte Thomas Mann zu seiner laufenden literarischen Arbeit, die er mit sich führt aus Deutschland in die Welt: „*As far as my own work is concerned, I am at present occupied with a biblical romance, ‚Joseph and his brothers‘ (...)* *If I may be permitted a personal opinion, I believe that Joseph and his Brothers is my best work.*“ (32)

Anmerkungen, Quellen:

- (1) Thomas Mann, Lebensabriss (1930), in: Gesammelte Werke in Dreizehn Bänden, Frankfurt/M. 1960,1974 (fortan: GW), Band XI, S.136 ff
- (2) Ein von der biblischen Josephs-Geschichte inspirierter griechischer Roman *Joseph und Aseneth* ist aus dem zweiten oder ersten vorchristlichen Jahrhundert bekannt, nach M.Grant, *The History of Ancient Israel* (deutsche Ausgabe *Das Heilige Land. Geschichte des Alten Israel*, Bindlach 1990,

Anhang 4, S.343) könnte er „der älteste existierende griechische Roman“ sein.

- (3) Thomas Mann, Lebensabriss, a.a.O., S.136
- (4) ibd., S.138
- (5) Thomas Mann, Lebensabriss, a.a.O., Unterwegs, in: GW, Bd.XI, S.355ff., Joseph und seine Brüder. Ein Vortrag, in: GW, Bd.XI, S.654ff., *A Living and Human Reality*, Bd.XIII, S.476 f.
- (6) Der Autor spricht selbst von einem „Choq“, allerdings in Hinblick auf die Traumdeutung.
- (7) Thomas Mann, Joseph und seine Brüder, in: GW, Bd. IV, S.737
- (8) ders., Unterwegs, a.a.O., S.361
- (9) ders., Joseph und seine Brüder. Ein Vortrag, a.a.O., S. 661
- (10) Joseph und seine Brüder, a.a.O., S.9
- (11) ibd., S.364 f.
- (12) vgl. Johann Wolfgang Goethe, Israel in der Wüste, in: K.Hamburger: Thomas Mann, *Das Gesetz. Dichtung und Wirklichkeit*, Berlin 1964, S.179ff. Eine Späte Rücknahme seiner anti-biblischen Haltung in der „Novelle“ von 1828. vgl. Gespräche mit Eckermann am 15. und 29.Januar 1827
- (13) Thomas Mann, Joseph und seine Brüder, a.a.O., S.384
- (14) Thomas Mann, *A Living and Human Reality*, erschien zuerst in *The Palestine Bulletin*, 22.2.1932. Das hier zitierte englische Original und eine deutsche Übersetzung von Peter de Mendelssohn in: Thomas Mann, GW, Bd.XI, S.477 ff. Thomas Manns Teilnahme an der Entstehung des jüdischen Staates kann an Hand seiner Tagebücher verfolgt werden, besonders in Thomas Mann, *Tagebücher 28.5.1946-31.12.1948*, Frankfurt/M., 1989, etwa seine enthusiastische Reaktion auf den sogenannten Palästina-Beschluss der UN vom 29.11.1947, S.189, Anhang S.663
- (15) Interview mit dem Jüdischen Volksblatt Prag, 25.Januar 1935, in: V.Hansen/G.Heine (Hg.): *Fragen und Antwort. Interviews mit Thomas Mann 1909-1955*. Hamburg, 1983, S.206f.
- (16) Victor Klemperer, *Ich will Zeugnis ablegen bis zum Letzten. Tagebücher 1933-1945*, Berlin 1995, Bd. I, S.80, 83 u.a.
- (17) Er selbst charakterisierte sein Exil als „der äussere Bruch meiner Existenz (...), der jähe Verlust meiner Lebensbasis“, vgl. Th.M., Joseph und seine Brüder. Ein Vortrag, in: GW, Bd. XI, S.660
- (18) Erstveröffentlichung von Thomas Manns Erzählung *Das Gesetz* in englischer Sprache in dem Band *The Ten Commandments: Ten Short*

Novels of Hitler's War Against the Moral Code, herausgegeben von Armin L. Robinson, mit einem Vorwort von Hermann Rauschnig. Simon and Schuster, New York 1943.

- (19) Thomas Mann, Das Gesetz. In: Der Tod in Venedig und andere Erzählungen. Frankfurt/M., 1999, S.134.
- (20) In den Radio-Reden „Deutsche Hörer“, die er zwischen 1940-45 von Amerika aus sendete. Vgl.K.Hamburger, Thomas Manns Mose-Erzählung „Das Gesetz“, in: K.Hamburger, a.a.O., S.94
- (21) Thomas Mann, Joseph und seine Brüder, a.a.O., S.702
- (22) ibd., S.221
- (23) Thomas Mann, Die Geschichten Jaakobs, Berlin, 1933, S.165
- (24) ders., Joseph und seine Brüder, in: GW, Bd. IV, S.288
- (25) ibd., S.699
- (26) ibd., S.698
- (27) ibd., S.532
- (28) ibd., S.707 f.
- (29) ibd., S.548
- (30) ibd., S.694
- (31) ibd., S.532
- (32) Thomas Mann, Literature and Hitler, in: ders., GW, Bd.XIII, S.325 f. Deutsche Übersetzung von Peter de Mendelssohn: „Was meine eigene Arbeit angeht, so bin ich gegenwärtig mit einem biblischen Roman, Joseph und seine Brüder, beschäftigt (...) Wenn mir eine persönliche Meinung gestattet ist, so glaube ich, dass Joseph und meine Brüder meine beste Arbeit ist.“

© CHAIM NOLL, 2008

Vortrag gehalten auf der Konferenz: The Perception of Nature and Landscape in German Jewish and Christian Literature in the First Half of the 20th Century, The Franz Rosenzweig Minerva Research Center for German-Jewish Literature and Cultural History at The Hebrew University of Jerusalem and The Van Leer Institute Jerusalem, 26.10.2008-28.10.2008
veröffentlicht: Merkur, Februar 2009 (Heft 2/63.Jahrgang)